

# Marburger Zeitung.

Nr. 44.

Freitag, 10. April 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 fr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

Aus Südtirol wird ein bemerkenswerther Umschwung in der Stimmung der Bevölkerung gemeldet. Die Folge davon dürfte zunächst sein, daß sich die Wälschtiroler Abgeordneten an den Verhandlungen des Landtags betheiligen werden. — Der Ungarische Lloyd erhält aus Wien eine Mittheilung, welche wohl nur als kaum begründetes Gerücht zu betrachten ist. Es wird dem genannten Blatte nämlich geschrieben: Man erzählt sich hier von einer angeblichen Absicht Ludwig Kossuth's, diesmal sich nicht auf eine schriftliche Widerlegung der gegen ihn geschleuderten Vorwürfe beschränken zu wollen, sondern in Person vor dieselbe Versammlung hinzutreten, in welcher General Páezel es für angemessen fand, ihn anzugreifen. Nachrichten über diesfällige Kossuth'sche Absichten sollen am vorigen Freitag in Ofen eingetroffen sein.

Der Berichterstatter des „Univers“ schreibt aus Rom über die Stellung der Kurie zu Oesterreich: „Es geht das Gerücht, Galeinelli werde demnächst in Rom eintreffen, da man hier überzeugt ist, der Kaiser von Oesterreich werde den von den Kammern beschlossenen Gesetzen seine Genehmigung nicht verweigern, und der Kuntius sein Verbleiben an einem von der revolutionären Strömung fortgerissenen Hofe nicht mehr für nöthig hält.“ — Oesterreich, das müde ist, der einzige Staat in ganz Europa zu sein, in welchem in Ehe- und Schulfachen die Beschlüsse der Tridentiner Kirchenversammlung Geltung haben, wird nach der römischen Auffassung fortgerissen von der „revolutionären Strömung“. Was über das Konkordat hinausgeht, ist Revolution — dies ist allerdings eine bequeme Erklärung.

Die Hekerei gegen die Juden in Rumänien hat bereits ihre traurigen Früchte getragen. Im moldauischen Bezirke Bacau sind über fünfhundert israelitische Familien, darunter viele österreichische, aus ihren Wohnsitzen vertrieben worden und irren nun obdachlos umher. Daß es hierbei an Plünderungsscenen ebenso wenig, wie seinerzeit bei den traurigen Vorgängen in Belad, gescheit haben wird, läßt sich denken. — Die österreichische Regierung wird ihre Staatsbürger zu schützen wissen.

Die türkische Regierung sucht sich in ihrer Geldnoth zu helfen. Bis jetzt war das Hausgeflügel (vornehmlich Hühner) der einzige Gegenstand, der unbesteuert blieb; von Schweinen, Schafen, Rügen, Ochsen, Pferden dagegen erhob man eine kaum erschwingbare Abgabe. Nun hat die Regierung auch Geflügel mit einer unverhältnismäßigen Steuer belastet — und wie der letzte Tropfen stets den Becher überschäumen macht, so hat diese neue Steuer die Verzweiflung der Majas auf den Gipfel getrieben. Mehrere Familien verließen bereits ihre Heimat und flüchten auf serbisches Gebiet und wird dieser Tage eine zahlreiche Gruppe nachfolgen. Während man in Notizen und Nothbüchern den Fortschritt der Türkei preist, gehen in der Wirklichkeit Dinge daselbst vor, die selbst die wärmsten Türkenfreunde ernüchtern könnten. Es ist in der That unmöglich, eine Spur von Fortschritt im ottomannischen Reiche zu bemerken, während die Willkürakte das Land immer sicherer dem Ruin entgegentreiben. Wenn ist damit gedient, wenn die christlichen Nationen ausgefaugt, zu Bettlern gemacht werden, während das ottomannische Reich doch seinem Zerfalle entgegen-eilt? Dem Westen? Die einzige Möglichkeit, den Orient frei zu machen und ihn gegen Eroberungsgelüste zu schützen, liegt darin, daß man den rechtmäßigen Forderungen der Christen im Osten Rechnung trägt. Sonst wird Europa mit eigener Hand sich die schrecklichsten, allergrößten Gefahren bereiten.

Im Römischen bemerkt man wieder verdächtige Bewegungen der Garibaldianer. Am 31. März ist plötzlich der Kommandant der Engelsburg, Oberstleutnant Biffieri, verhaftet und in das Gefängniß dieser Citadelle eingeschlossen worden. Er wurde zugleich sofort abgesetzt und durch den Major Petrelli ersetzt. „Die Ursachen dieser Verhaftung eines höheren Offiziers“, schreibt der römische Berichterstatter der Kölner Btg., „sind noch nicht hinreichend bekannt. Biffieri galt seit langer Zeit für einen Liberalen und einen warmen Freund Italiens und selbst Garibaldi's, aber zugleich für einen Ehrenmann, der seiner Fahne auf das treueste ergeben sei. Man sagt nun, er habe einen Photographen bis zum Fuße des vergoldeten Engels hinaufsteigen und ihn dort die neuen Festungswerke aufnehmen lassen, um diese Bilder der italienischen Regierung zu übermitteln. Dieser ganze Vorgang zeigt wieder, wie wenig die Regierung sich auf die einheimischen Truppen verlassen kann, deren Sympathien der Sache Italiens

## Eine seltsame Frau.

Von A. S.

(11. Fortsetzung)

„Verzeihung, mein Herr, wenn ich beharre. Die Welt liebt es, zu übertreiben, und sie verurtheilt oft eine Frau nach dem bloßen Scheine. Wenn Sie nun der Gattin ihres Neffen unrecht gethan hätten?“

„O, Madame, dann will ich mein Unrecht bekennen, dann will ich die ersten Gründe fallen lassen, wie auch bereits geschehen, und verheirathe mich aus Achtung und Liebe.“

„Ihre Dienerin, mein Herr!“ sagte Josephine, sich stolz verneigend. „Damit wäre ich zufrieden gestellt, aber nicht ihr armer Neffe, den Sie doch nicht vergessen dürfen.“

„Ich wünsche ihm, daß er eine eben so schöne und achtbare Frau besitzen möge, als wir das Glück in Ihnen, Madame, zugeführt hat.“

„Und wenn dies der Fall ist?“ fragte Josephine mit einem reizenden Lächeln.

„O, ich kann Alles versprechen, denn dieser Fall wird nicht eintreten;“ rief der Major.

„Sie machen mich erröthen, mein Herr! Sie dehnen Ihre Galanterie bis zu einem Grade aus —“

„Wie Sie Ihre Bescheidenheit und Gutherzigkeit, theuere Josephine! Bei meiner Ehre,“ fügte er feurig hinzu und indem er ihre Hand ergriff, „gleicht Philipp's Frau Ihnen, so soll er sich über mich nicht zu beklagen haben, denn ich finde seine Leidenschaft erklärlich. Und da Sie doch einmal meine Universalerin sind — denn das Testament spricht nur von einer Frau — so gebe ich Ihnen Vollmacht, die jungen Leute zu bedenken. Aber finden sich Mafel, ist sie eine Verschwenderin —“

„Sie selbst sollen urtheilen, mein Herr! Doch sorgen wir zunächst, daß wir die Dame kennen lernen. Und bis dahin bitte ich, jede weitere Feststellung aufzuschieben, denn ich möchte den Tag, der mir auf immer die Achtung und Liebe eines Ehrenmannes sichert, durch einen Akt der

Milde und Versöhnung weihen. Ich kann Ihr Vermögen nicht annehmen, bevor ich nicht weiß, daß keine Thräne darum fließt. Dies mag die erste Bitte Ihrer Braut sein —“

„Und ich gewähre sie, obgleich mein Glück verzögert wird!“ rief der Major, indem er ihr einen Ring an den Finger steckte.

„Den meinigen erhalten Sie an dem Tage der Entscheidung, und bis dahin bleiben Sie in Leipzig, damit sich das angeknüpfte Band fester schlinge.“

Der entzückte Liebhaber bat um einen Kuß, und Josephine tief, erröthend, gewährte ihn. Man besprach nun die einzuleitenden Schritte, um die Erben zu ermitteln, und über ihren Charakter Forschungen anzustellen. Nach einer halben Stunde schied der Major mit der Versicherung, daß er noch an demselben Tage seinem Korrespondenten in Berlin schreiben würde. Kaum hatte er sich entfernt, als Philipp in den Saal stürzte.

„Josephine,“ rief er überwältigt, „jetzt begreife ich Dich! Verzeihe mir, denn ich sündigte gegen Dich, weil ich Dich bis zur Anbetung liebe!“

Sie hing sich an seinen Hals und küßte unter Thränen:

„Ich habe Dir nie gegnört, Philipp, weil ich Dein Herz kenne! Du leistest mir innetwegen Verzicht auf das Vermögen Deines Onkels — ich erachtete es für Pflicht, es Dir zu erhalten. Das Geheimniß, das ich bewahrte, war Dein eigenes, und ich würde es preisgegeben haben, hätte ich den Erfolg meines kleinen Kunststückes voraussehen können. Dies wirst Du ohne Zweifel der Eitelkeit zu Gute halten, von der keine Frau frei ist.“

„Wie aber hast Du erfahren, daß ich überhaupt einen Onkel habe, und auf welchem Fuße ich mit ihm stehe?“

„Der Zufall ward zum Verräther Deiner großmüthigen Discretion gegen mich. In meinem Zimmer in Berlin verlorst Du den letzten Brief Deines Onkels, der mir völligen Aufschluß über die obwaltenden Verhältnisse gab. Er kündigte Dir selbst seine bevorstehende Verheirathung an. Da ich wußte, daß es Dir Kummer machen würde, wenn mir das Urtheil Deines Onkels über mich bekannt würde, so verschwieg ich Dir den Fund und verschloß den Brief. Nun machtest Du die Reise, um Dein

gelten. Auch spricht man hier wieder von dem Eintreffen sehr zahlreicher italienischer Agenten, welche behufs Erregung von Unruhen und Verleitung der Soldaten zur Fahnenflucht gekommen seien. Jede Nacht finden hier Hausdurchsuchungen statt, in der Nacht vom 29. auf den 30. März allein 270. Der „Osservatore“ zeigt die Ankunft zahlreicher italienischer Emigranten an und sagt, es seien drei geheime Agenten aus Alexandria verhaftet worden, von denen zwei garibaldianische Offiziere. Die hohen römischen Beamten betrachten einen neuen Angriff der Revolutionspartei auf Rom als bedrohlich oder geben doch vor, es zu thun.

Berichte aus Frankreich melden, daß im Falle eines Sturzes des herrschenden Systems die Republik allein Aussicht habe. Die Gesinnung der Arbeiter ist eine durchwegs republikanische. Von Geheimbünden verlautet wenig; dagegen soll sich eine ganz ruhige Entschlossenheit geltend machen, die einstweilen noch zuwartet, um der wohl vorbereiteten Regierung das Spiel nicht zu erleichtern, im Uebrigen aber dem Tage des Handelns festen Blickes entgegensteht. Paris und die anderen demokratischen Städte, die bei großen Ereignissen den Ton angeben: Lyon, Marseille, Straßburg u. s. w. sind entschieden republikanisch. Die Orleanisten haben zwar in vielen Städten ebenfalls einen starken Anhang, namentlich unter der höheren Mittelklasse; allein sie können in Revolutionszeiten gegen die Republikaner von Paris, Lyon u. s. w. nicht aufkommen. Die Legitimisten haben im Lande keine Partei mehr im Volke; ihnen könnte nur ein Einmarsch fremder Heere aufhelfen. Die Bauernbevölkerung — mit Ausnahme einzelner republikanisch gesinnter Theile, wie z. B. in den Hochalpen — ist meist geneigt, jeder starken Regierung, die ihrem Klasseninteresse Vortheil leistet, als williges Werkzeug zu dienen. Dieser Zustand macht eine endlose Reihenfolge von Revolutionen und Reaktionen möglich, solange nicht eine aus Mider kommende Partei durch weise Regierung festwurzelnde Einrichtungen schafft. England ist übrigens während eines langen Zeitraumes durch solche Schwankungen gegangen. Stürzt das Kaiserreich und erhebt sich auf seinen Trümmern wieder die — namentlich was die Präsidentschaft betrifft, zu verbessernde — Verfassung von 1848, so wird es von der Weisheit der Republikaner abhängen, ob der Freistaat in Frankreich abermals nur eine Uebergangsform bilden, oder ob er Dauer haben soll.

## Der Rechtsstaat und das Strafgericht.

Marburg, 9. April.

Der Gesetzentwurf über die Geschwornen in Preßsachen zeigt, daß sich die Regierung noch auf jenem Sandpunkte befindet, welchen die „Freisinnigen“ Deutschlands vor 1848 eingenommen. Diese Partei hat die Geschwornen in Preßsachen gefordert zu ihrem eigenen Schutze im Streite mit der Regierung — zum Schutze des freien Wortes gegen staatsgerichtliche oder vielmehr regierungsrichterliche Willkür. Die Regierungen entschlossen sich nach langem Sträuben, zu willfahren — nicht aus Ueberzeugung, sondern um des lieben Friedens willen — sie waren des Kampfes müde.

Hatten die Gegner der Regierung die Geschwornen zu politischen Zwecken gefordert, so konnte es nicht Wunder nehmen, daß dieselben als eine politische Einrichtung aufgefaßt wurden. Zwanzig Jahre des Duldens und Ringens im Vaterlande und die Lehren, die wir aus der Betrachtung der freiesten Staaten: der Schweiz, Englands und Amerika's geschöpft, haben uns aber zur Erkenntniß gebracht, daß die Geschwornen nicht so sehr eine politische Einrichtung, als vielmehr eine Rechtsanstalt —

daß dieselben nicht bloß die Theilnahme des Volkes an der Strafrechtspflege und verbürgen — daß sie unentbehrlich sind zu dieser Rechtspflege, weil kein Urtheil gerecht ist, welches nicht aus dem Gewissen und aus dem Rechtsbewußtsein des Volkes herausgesprochen wird — daß ein solches Urtheil zu sprechen nur möglich ist, wenn freigewählte Männer des Vertrauens berufen werden.

Ist die Stunde zwar noch nicht gekommen, wo das Verlangen nach reinen Volksgerichten beim Volke und seinen Vertretern Erhöhung findet — so dürfen wir doch behaupten, die Mehrheit des ersten huldige bereits der Anschauung, daß das Schwurgericht nicht ein Ausnahmegericht sein soll in besonders wichtigen Fällen, nicht ein Schauplatz zum Vergnügen der Masse, nicht ein Mittel zur Befriedigung einer politischen Partei, welches nach dem Sturze derselben dem Volke wieder entzogen oder von den Gegnern willkürlich benützt wird — sondern ein Hort des Rechtes, der hoch und sicher steht über dem Getriebe der Parteien, über dem Gewoge des politischen Lebens — der beste Rechtsweg in allen Fällen, welche das Gesetz mit Freiheitsstrafen bedroht.

Zur Mitwirkung an dieser Rechtsanstalt muß im Rechtsstaate gesetzlich befähigt sein, wer das natürliche Recht besitzt, als Vollbürger erklärt zu werden — also jeder Grobjährige von unbescholtenem Charakter. Ob die besondere Befähigung demselben zugetraut wird, entscheidet die Geschwornenwahl, die Nichtablehnung von Seite des Staatsanwaltes und des Angeklagten.

Die Theilung der Staatsgenossen in Zwanziggulden-Männer und wie dieselben noch heißen mögen, entspricht zwar dem herrschenden Systeme; allein dieses System ist noch nicht die Anerkennung der Rechtsgleichheit, die wir anstreben. Sitte und Gesetz wirken aufeinander. Beschließen die Reichsräthe, daß der Geschworne erst beim Fünfgulden-Manne anfängt, so müssen wir uns fügen, wenn der Beschluß zum Gesetz erhoben wird; die Fünfgulden-Männer und Jene, welche sie dazu gemacht, stehen grundfährlich aber auf derselben Stufe, wo einst behauptet worden, der Mensch fange erst beim Freiherrn an. Wir müssen uns dem Gesetze fügen, wenn neuerdings die Steuer zum Werthmesser des Staatsbürgers dienen soll. Wenn aber die Sitte bleibt und befestigt wird, die Menschen nach dem Besitze von Geld und Gut zu schätzen, dann tragen wir keinen Theil an dieser Schuld.

Möge der Reichsrath sich zu einem Bau entschließen, welcher auf der unerschütterlichen Grundlage des ewigen Menschen- und Staatsbürgerrechtes ruht und nicht als wandelbare, politische Einrichtung den Partistürmen preisgegeben ist.

## Selbsthilfe und Staatshilfe.

Schulze-Deleßch hat neulich im Berliner Arbeiterverein eine Rede über Selbsthilfe und Staatshilfe gehalten, deren Wiedergabe wir sowohl wegen der Bedeutung des Mannes, wie des Gegenstandes der Rede für gerechtfertigt halten. Der Gedankengang jener Rede war etwa folgender:

„Staatshilfe und Selbsthilfe“, diese Worte enthalten zwei wichtige Grundbegriffe, die noch vielfache aufmerksame Erörterungen verdienen. Der Grundsatz der Selbsthilfe beruht darauf, daß jeder Mensch für seine wirtschaftliche Existenz eintritt. Hierzu ist unter regelmäßigen Verhältnissen jeder Mensch befähigt. Die Bedürfnisse der gesamten Menschheit können nur durch die Arbeit derselben befriedigt werden. Daraus ist nun ganz klar ersichtlich, daß jeder für sich sorgen muß, daß er nach dem Grundsatz der Selbsthilfe vorgehen hat. Die Theilung der Arbeit

Gut zu verkaufen. In dieser Zeit wurden mir durch einen Advokaten heimlich Heiratsanträge gemacht, und man beschrieb mir die Person des Majors von Wildau, Deines Onkels. Mein Plan war sofort gefaßt, ich verließ Berlin, um von hier aus mit dem Heiratskandidaten in Korrespondenz zu treten, meldete Dir meine Ortsveränderung, und suchte Dich zu bewegen, unsere Heirat ferner geheim zu halten. Den Erfolg meiner kleinen List hast Du gesehen — jetzt ist es an Dir zu handeln.“

„Josephine, den letzten Akt des Drama's werde ich ausführen!“

Nach Tisch verließ Philipp seine Gattin.

## VII.

Um drei Uhr betrat der junge Mann die Wohnung des Magisters. Elias, der ihn lange nicht gesehen, empfing ihn freudig und führte ihn in das Stübchen des Herrn von Bornstedt. Der Greis kolorirte Bilderbücher, eine Arbeit, die ihm der Magister verschafft hatte. Anna war mit Stickereien beschäftigt; erröthend erhob sich das hübsche Mädchen, und begrüßte in dem Gaste den Fürsprecher bei Madame Lindorf. Philipp nahm keinen Anstand, sich zu entdecken; er übergab dem freudig bestürzten Manne die für das Gut erhaltene Kaufsumme in Wechseln und Staatspapieren, und entzog sich rasch dem Danke der weinenden Menschen. Der kleine Magister, der die Unterhaltung belauscht hatte, stand wie eine Salzsäule im Vorsaale. Philipp ging mit ihm in sein Arbeitsstübchen.

„Kennen Sie die Wohnung des Mannes, dem sie ein Gedicht an Madame Lindorf gefertigt haben?“

„Ja, mein Herr!“ stammelte der bewegte Novellist.

„Überbringen Sie ihm diesen Brief.“

„Gern, lieber Herr!“

„Wenn er nach dem Absender fragt, so sagen Sie ihm, er sei ein armer verheirateter Schriftsteller, und Ihnen befreundet. Durch Sie habe er die Adresse des Herrn Majors von Wildau erfahren. Als Lohn für diesen Weg werde ich Ihnen den Druck Ihrer Novelle besorgen, und

ein doppeltes Honorar vermitteln. Antwort bringen Sie mir nur dann, wenn Sie den Adressaten nicht zu Hause getroffen haben.“

Philipp verließ eilig das Haus, daß Elias nicht einmal nach seiner Wohnung fragen konnte. Fünf Minuten später schritt der Magister mit seinem Briefe über die Straße dem Hotel de Bavière zu. Er traf den Major in seinem Zimmer, gab den Brief nach der erhaltenen Vorschrift ab, und entfernte sich wieder. Kaum hatte der Empfänger die wenigen Zeilen gelesen, als er einen Bedienten kommen und sich von ihm nach der bezeichneten Wohnung Philipp's führen ließ.

„Das trifft sich gut!“ murmelte er, als er die schmale Treppe hinaufstieg. „Der Bursche ist also so verarmt, daß er meine Mildthätigkeit annehmen muß. Die gute Josephine hat sich für ein leichtsinniges Weib verwendet, das ist klar. Wollen sehen, wer die saubere Huldgöttin meines Kessens ist.“

Er traf Philipp in einem einfachen, freundlichen Zimmer. Die gegenseitige Begrüßung läßt sich denken.

„Vortrefflich, Herr von Martern.“ rief der Onkel, „es ist also meine Prophezeiung eingetroffen! Man heiratet eine leichtsinnige Person, um an den Bettelstab zu kommen. Ich hätte Deinen Brief unberücksichtigt lassen sollen; da es mich aber drängt, Deine liebenswürdige Gattin zu sehen —“

„Sie werden sie kennen lernen,“ sagte Philipp, der vor Aufregung zitterte. „Darum bitte ich, Ihr Urtheil so lange zu verschieben.“

Der Major setzte sich auf einen Stuhl, und betrachtete Philipp mit Inquisitormienen.

„Du kennst meine Offenheit, Philipp,“ begann er nach einer Pause, „und darum theile ich Dir zunächst mit, daß ich nach Leipzig gekommen bin, um mich zu verheiraten. Hieraus ermiß die Ansprüche, die Dir von Rechtswegen an mein Vermögen bleiben. Willst Du Dir mein Wohlwollen erhalten, so verhehle mir nichts. Du hast Dich für Deine Frau ruinirt?“

„Nein!“

„Hast Du gespielt?“

„Auch das nicht!“

(Schluß folgt.)

und die Vereinigung der Kräfte zur Verrichtung der Arbeit widerspricht nun dem Grundsatz der Selbsthilfe nicht. Vermittels des Tausches werden die Arbeiten für Andere doch in der That zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse verwertet. Je besser Jemand für Andere arbeitet, desto besser arbeitet er für sich, da er um so mehr Befriedigungsmittel für seine Bedürfnisse eintauschen kann.

Der Staat ist in erster Linie vollziehende Gewalt der Gesellschaft, er ist aus der Gesellschaft hervorgegangen, um einem bestimmten Bedürfnisse zu entsprechen. Zu verlangen, daß der Staat einer großen Klasse durch Errichtung von Werkstätten, durch Staatskredit zu Hilfe kommen solle, heißt verkehrte Welt spielen. Der Staat wird doch von Einzelnen gebildet und zwar sind 90 Prozent dieser Einzelnen Arbeiter. Wenn nun diese große Mehrzahl der Staatsangehörigen nicht im Stande ist, sich selbst zu helfen, wie können sie denn da einen Staat bilden, der helfen soll. Die Gesellschaft macht doch den Staat, nicht umgekehrt, der Einzelne muß also sich selbst und den Staat ernähren. Nur in der Möglichkeit der Selbsthilfe liegt die finanzielle Möglichkeit des Staates.

Selbsthilfe erfordert gewisse naturgemäße Voraussetzungen, gewisse regelmäßige Verhältnisse, unter denen sie allein möglich ist und welche theils in inneren Fähigkeiten der Menschen, theils in äußeren Umständen begründet sind.

Die Selbsthilfe kann unmöglich sein wegen des Mangels der Reife und der Entwicklung oder fehlender geistiger oder körperlicher Begabung. Dies ist der Fall bei Kindern, Altersschwachen, Kranken. Außerdem können äußere Umstände die Verwerthung der Kräfte beeinträchtigen, so z. B. Verkehrshindernisse, Seuchen, Kriege, Hungersnoth. In solchen Fällen ist es kraft der gegenseitigen Verpflichtung der Gesellschaft nothwendig, dem Bedürftigen beizuspringen. Diese Hilfe kann geboten werden durch Privatmittel und durch Staatsmittel. Die Staatshilfe ist dann nichts als eine größere Organisation der Privatmildthätigkeit, wobei an die Stelle der freiwilligen Gaben die allgemeine Besteuerung tritt.

Die Aufgabe des Staatswesens besteht nun darin, daß es die Bedingungen der Selbsthilfe pflege und schone. Dies geschieht durch Gewährung von politischer Freiheit und Rechtsgleichheit, durch Verhinderung der Rechtsverletzungen, sowie durch Sorge für Erziehung und Bildung der Staatsangehörigen. Die Aufgaben des Staates müssen nur mit möglichster Schonung der Arbeits- und Finanzkräfte des Volkes ausgeführt werden.

Die Steuerbelastung darf nicht über den Zweck des Staates hinausgehen. Indem der Staat mehr nimmt, als er zur Erfüllung seiner unumgänglich nothwendigen Aufgaben braucht, gefährdet er die wirtschaftliche Lage der Einzelnen und entzieht ihnen die Mittel zur Selbsthilfe, welche der großen Mehrzahl nicht in allzugroßem Maße zugemessen sind. Und hiedurch wird auch der Staatszweck beeinträchtigt, welcher in der fortschreitenden Entwicklung der Staatsangehörigen in Wohlstand und Kultur besteht.

In Bezug auf das Eingreifen des Staates in äußere Verhältnisse besteht die Aufgabe desselben darin: Vorkahrungen gegen äußere Zustände zu treffen, welche den wirtschaftlichen Betrieb stören und die Bedingungen der Selbsthilfe außer Kraft setzen. Der Staat muß den Weltmarkt eröffnen, Verkehrsmittel herstellen, örtliche Unzulänglichkeiten durch Zufuhren ersetzen. Er muß einschreiten, wenn an einem einzelnen Orte Zustände vorhanden sind, welche die Leistungsfähigkeit der Einzelnen hindern.

(Schluß folgt.)

### Bermischte Nachrichten.

(In den Vereinigten Staaten von Nordamerika) erscheinen gegenwärtig 171 deutsche Zeitungen, darunter 46 tägliche. Die älteste darunter der „Reading Adler“, wurde vor 72 Jahren gegründet. Das stärkste Kontingent liefert Pennsylvania mit 28, davon 6 täglichen Blättern. Dann folgt New-York mit 26 (7 tägliche), Ohio mit 19 (3 tägliche), Illinois 16 (5 tägliche), Wisconsin 12 (3 tägliche), Missouri 11 (5 tägliche), Indiana 9 (3 tägliche), New-Jersey 6 (3 tägliche), Nebraska, Tennessee und Kansas haben je 6, Minnesota 4, Kentucky 3, ebenso auch Maryland und Michigan, Texas 2, Kalifornien 2 tägliche, Louisiana 1 tägliches.

(Der Ausschuss des schweizerischen Schützenvereins) hat in Folge des Aufrufs für das Bundesfischen in Wien nachstehende Antwort gegeben: „Hochgeehrte Herren! Deutsche Schützen! Dem mit begeistertem Jubel aufgenommenen Grusse, den die deutsche Kaiser- und Schützenhauptstadt Wien den Schweizerischen an ihrem lehrjubiläumlichen Feste in Schwyz geboten, haben Sie Aufruf und Einladung zum Besuche des großen deutschen Schützenfestes, welches am 26. Juli d. Jahres in Wien beginnt, in freundlicher Weise folgen lassen. Wir danken die hiedurch den Schweizerischen wie dem Schweizerlande erwiesene Ehre. Es freut uns, konstatiren zu können, daß der Ruf aus der allberühmten Donaustadt in den Herzen nicht nur der Schweizerischen, sondern auch des ganzen Schweizervolkes den freudigsten Widerhall widergerufen hat. Dieser Widerhall ist uns Bürgen, daß die Schweizerischen in sehr zahlreichem, festlichem Zuge durch lebhafteste Theilnahme die an sie ergangene Einladung zu ehren wissen werden u. s. w.“

(Auswanderung.) Die diesmalige Beförderung von Auswanderern ist, einem Berichte der „Weser-Zeitung“ aus Bremen zufolge, eine der stärksten. Seit mehreren Tagen schon sieht man sie scharenweise durch die Straßen ziehen, und schätzt man die Zahl auf 6. 7. bis 8000. Die Expedienten arbeiten mit verstärktem Personale Tag und Nacht. Sachsen, Schlesien, Thüringen, Pommern sind zahlreich vertreten; das bedeutendste Kontingent stellt aber Böhmen. In einigen Tagen wird eine Flotille von 16 bis 17 Schiffen aus dem Bremer Hafen segeln, um diese Europamüden nach Amerika zu führen.

(Die Forderung des Untergrundes.) Gelegentlich der 36. Hauptversammlung des landwirtschaftlichen Vereins der Provinz Rheinpreußen hatte Gutbesitzer v. Fellenberg zu Merzig zwei Garben Hafer ausgestellt, welche auf demselben Boden, in gleichem Düngerzustande und gleicher Saatzeit gewachsen, nur mit dem Unterschiede, daß ein Theil des betreffenden Ackers noch vor Winter mit dem Untergrundspfluge befahren worden, der andere nicht. Die Hafergarbe von dem mit dem Untergrundspfluge befahrenen Stücke war nicht weniger als einen Fuß länger als die andere und wog beinahe noch einmal so schwer, wiewohl beide in gleicher Seillänge lagen und gleichmäßig angezogen waren. Auch die landwirtschaftliche Lehranstalt in Worms hat eine Reihe weiterer Versuche über die Wirkung der Untergrundlockerung auf Kartoffeln anführen lassen. So weit die Ergebnisse bis jetzt zusammengestellt sind, hatten die Versuchsstücke mit gelockertem Untergrunde gegenüber den sonst gleichmäßig behandelten Stücken ohne Untergrundlockerung durchschnittlich 27 % Mehrertrag, mit Ausnahme auf jenen Aedern, die einen undurchlassenden Untergrund hatten, wo sich eine Verminderung des Ertrags nach der Untergrundlockerung herausstellte. Diese Beobachtung steht im Einklange mit den Erfahrungen, wonach auf Aedern mit undurchlassendem Untergrunde die Drainage zur Untergrundlockerung des Bodens vorausgehen muß.

(Der Militärstaat.) Die „Demokratische Korrespondenz“ wandte sich neulich in einem Aufsatze „Drei Worte für das Bürgerthum“ gegen das Hauptbrechen unserer Zeit, das in der steten unseligen Kriegsbereitschaft der Staaten besteht. Der Militarismus bildet für unsere Zeit einen dreifachen Fluch: Der Militarismus verwendet Arbeitskraft für unproduktive Zwecke, d. h. er vergudet. Der Militarismus entzieht Arbeitskraft produktiven Zwecken, d. h. er schafft nicht. Der Militarismus belastet und hindert Arbeitsentwicklung, d. h. er lähmt und tötet. Das sind drei Worte, die sollte sich jeder Bürger über sein Geschäftszimmer, jeder Arbeiter über seine Werkstatt, jeder Bauer über seine Tenne schreiben; dann hat er den Feind lebhaftig vor Augen, der ihm nach Leib und Leben, nach seiner Hände Gut, nach seiner Kinder Blut strebt; dann haben sie alle die gleiche Mahnung vor Augen, zusammenzutreten und zusammenzustehen zu dem einen ehrlichen Kampfe, und jeden Versuch abzuweisen, der sie scheiden will, ehe der gemeinsame Todfeind mit Stumpf und Stiel vernichtet ist. Die Regierungen müssen durch die immer klarer werdende Ueberzeugung in den Bürgerkreisen gezwungen werden, eine ganz friedliche Politik zu treiben.

(Ermäßigung des Salzpreises.) Einer Meldung aus Pest zufolge haben dieser Tage die beiden Finanzminister den Salzpreis auf 5 fl. 80 kr. vereinbart, was eine sehr erhebliche Ermäßigung (von billäufig 2 fl.) ist.

(Landwirtschaftlicher Verein in Gloggnitz.) Der Ausschuss des landwirtschaftlichen Bezirksvereins Gloggnitz versucht heuer es zum erstenmale, gemeinverständliche Vorträge zu halten, und hat hiezu nicht nur die Mitglieder des Bezirksvereins, sondern auch alle Freunde der Landwirtschaft und der Verbreitung nützlicher Kenntnisse höflich eingeladen, indem er ein ganz besonderes Gewicht darauf legte, daß dieser Einladung auch Frauen recht zahlreich folgen möchten. Am 4. d. M. fand der erste Vortragsabend statt. Derselbe wurde mit einer Einleitung des Obmannes begonnen. Daran schlossen sich Vorträge über die richtige Ausnützung der Hausgärten, über Gesundheitspflege, und über verschiedene Verhältnisse des Bezirks. Es ist ein sehr dankenswerthes Unternehmen, in solcher Weise Bildung und wissenschaftliche Kenntnisse zu verbreiten und die ländliche Bevölkerung anzuregen.

### Marburger Berichte.

(Todesfall.) Am 4. d. M. fiel der zweijährige Knabe des Grundbesizers Dworschak in Unter-Gasterei, Bez. St. Leonhardt, in die Mistfuge, welche sich neben dem Stalle befindet, und ertrank.

(Aufgefunden einer Leichnam.) In der Gemeinde Burmuth — am Ufer der Drau, nahe beim Sturmwirth — ist am 6. April ein männlicher Leichnam gefunden worden, der mehrere Wochen im Wasser gelegen. Das Haupt war mit schwarzen Haaren bedeckt, das Gesicht ganz unkenntlich; dunkelgraue Tuchhosen, eine gewirkte wollene Unterjacke und ein Stiefel am rechten Fuß bildeten die ganze Bekleidung; der linke Fuß war unter'm Arme gebrochen. In der Hosentasche befand sich eine Brieftasche und in derselben eine Rechnung mit Bleistift geschrieben, aus welcher sich mit Deutlichkeit entnehmen läßt, daß „Simon Foglitsch der Maria Winkler 64 fl. 10 kr. schuldig gewesen.“

(Fußwaschung.) Jene zwölf Greise, an welchen gestern die Fußwaschung vorgenommen worden, sind die Herren: Paul Demischer (86 Jahre), Michael Pelzl (84), Jonas Stübler (83), Joseph Wallheger (82), Joseph Eder (82), Joseph Bandhauer (76), Joseph Windisch (73), Franz Dadi (72), Blasius Kof (72), Wilhelm Sartori (72), Michael Kossar (71) und Jakob Treml (66), zusammen: 919 Jahre. Paul Demischer, der älteste dieser Männer, versteht noch den Dienst eines Nachtwächters und darf sich wahrscheinlich rühmen, der älteste Nachtwächter zu sein auf dem weiten Erdenrund.

(Landwirtschaftliche Filiale.) In der Sitzung der landwirtschaftl. Filiale vom 8. d. M. wurde Hr. Fried. Brandstätter als Mitglied aufgenommen. Der Obmann, Herr Dr. Mülle, ergriff das Wort, um sein Verhalten in der Mauthfrage zu rechtfertigen; er stützte sich auf eine telegraphische Meldung und auf ein Schreiben des Herrn Baron W. und erklärte, daß er nichts veranlaßt habe, was die Interessen der Landwirtschaft gefährden könnte, ja, daß er stets die freisinnigste Erledigung der Mauthfrage befürwortet habe. Nachdem noch die Herren: Hauptmann Seidl, Friedrich Brandstätter, Dr. Dominikus, Dr. Maday und Perko hierüber gesprochen, stellte Lepterer den Antrag, zu erklären: die Auslegungen und Verschuldigungen in dieser Frage gründen sich auf ein bloßes Mißverständnis und sei nunmehr die Angelegenheit für alle Theile als vollkommen beiliegen anzusehen — was allgemeine Zustimmung fand. — Herr Dr. Mülle beantragte, die Filiale wolle sich der Beschlüsse

der Bezirksvertretung vom 23. Dezember v. J., betreffend die Wirthschaftsführen anschließen, die Bezirksvertretung um eine Abschrift dieser Beschlüsse ersuchen und dieselbe dem Central-Ausschuß der Landwirthschafts-Gesellschaft zur Vorlage an das Finanzministerium überreichen. Ein Ausschuss von 3 Mitgliedern soll auf Grundlage der gesammelten Erfahrungen eine neue Mauthordnung in Betreff der Wirthschaftsführen mit genauer Bestimmung des Begriffs verfassen und in der nächsten Sitzung vorlegen. Herr Hauptmann Seidl wünschte, die Filiale möge sich auch den Beschwerden der Marburger Volksversammlung vom 4. Februar l. J. anschließen. Herr Dr. Dominkusch machte den Zusatz: „in soweit dieselben nicht bereits ihre Erledigung gefunden.“ Herr Dr. Nadey theilte mit, daß die Gemeinde Leitersberg sich an das Ministerium gewandt mit dem Gesuch, dieselbe als Mauthort zu erklären; der Fall sei noch nicht erledigt und darum stelle er den Antrag: die Filiale möge auch dieses Verlangen befürworten. Herr Brandstätter beantragte, der Dreier-Ausschuß habe sich auch mit der Frage zu befassen, wie das jetzige Mautherträgniß in anderer Weise sichergestellt werden könne. Würde das Land die Mauthen dem Reiche ablösen und aufheben, so wäre nur eine Erhöhung der Landesumlagen von 5 1/2 % erforderlich. Käme der Dreier-Ausschuß nicht zu dem Entschluß, eine derartige Sicherstellung zu beantragen, so hätte er für diesen Fall eine neue Mauthordnung zu entwerfen, die von der Gesetzgebung zu benützen wäre. Sämmtliche Anträge wurden angenommen. — Herr Brandstätter erinnerte an die Verheißung des Ministerialrathes Dehary, daß die Urtheilsvollziehung in Mauth-

lagen, die noch nicht stattgefunden, bis zum Austrag der Sache eingestellt werde. Die Finanzbehörde mache jedoch einen Unterschied zwischen Beschwerden, die noch nicht beurtheilt worden und solchen, worüber schon Urtheile gefällt worden, und vollstrecke diese letzteren. Herr Hauptmann Seidl brachte zur Kenntniß, daß Herr von Dehary, als von diesen Beschwerden gesprochen worden, zu ihm und Herrn Brandstätter unaufgefordert gesagt: „Zu Ihrer Wissenschaft theile ich Ihnen mit, daß die Exekution eingestellt wird.“ Da der sachungsmäßige Weg, welchen die Filiale einschlagen müßte, um durch den Central-Ausschuß ein Gesuch beim Ministerium zu überreichen, zu lange Zeit (etwa fünf Wochen) in Anspruch nehmen würde, so erklärte Herr Hauptmann Seidl, er werde am nächsten Tage als Obmann des Bezirksausschusses dafür sorgen, daß letzterer sich mit der Bitte um Einstellung der fraglichen Urtheilsvollziehungen an das Ministerium wende. — Den Dreier-Ausschuß, welchen die Herren: Dr. Mülle und Brandstätter beantragt, bilden die Herren: Brandstätter, Dr. Dominkusch und Hauptmann Seidl.

#### Letzte Post.

Der Gemeinderath von Lemberg hat in außerordentlicher Sitzung den Beschluß gefaßt, beim Reichsrath eine Verwahrung gegen die beantragte Vermögenssteuer einzulegen. Das Zollparlament wird am 27. April zusammentreten. Die Verhandlungen zwischen Preußen und Dänemark dauern ohne fremde Einmischung fort. Die „Patrie“ erklärt das vom „International“ veröffentlichte Schreiben des Papstes an den Kaiser von Oesterreich für unecht.

A. B.

Erwarte mit Entzücken die Fortsetzung.

R.

Post- und  
Telegraphen-  
Station.

Mineralbad  
**Krapina - Töplik**

Post- und  
Telegraphen-  
Station.

in Kroatien,

von Bad Rohitsch 3 und der Südbahnstation Pölttschach 5 Stunden entfernt,  
**eröffnet seine Saison am 1. Mai.**

Dieses gegen Gicht, Rheuma und deren Folgekrankheiten unbedingt wirksamste Bad ist mit allem der Jetztzeit entsprechenden Comfort eingerichtet, hat einen prachtvollen Cursalon, schöne Speise-, Café- und Billard-Salons, gute Restauration, Table d'hôte, Curmusik, Parkanlagen etc. etc.

Vom 1. Mai an tägliche Postverbindung mit unbeschränkter Passagier-Aufnahme. Abfahrt vom Curorte 7 Uhr Morgens, von Pölttschach 9 1/2 Uhr Morgens. Fahrpreis pr. Person incl. 40 Pfund Gepäc, 3 fl. Zimmer von 70 kr., einzelne Betten von 20 kr. und Bäder von 4 kr. aufwärts. — Auskünfte und Quartiere besorgt die Direktion, das Aerztliche Dr. D. Bancalari, Bad-arzt hier.

Krapina-Töplik, im April 1868.

Die Direktion.

#### für die Frühjahr-Saison empfehlen wir:

Für Herren: Hosen von 1 1/2 bis 10 fl., Gilet von 1 bis 5 fl., Röcke von 2 1/2 bis 23 fl., Hemden von 1 fl. 5 kr. bis 2 fl. 80 kr. — Für Knaben: Kleider zu sehr billigen Preisen.

Für Damen: Jacken von 2 bis 8 fl.

Damit auch solche P. T. Kunden bedient werden können, welche die am Lager vorrätigen Kleider nicht nach Wunsch finden, ist unsere Handlung mit einer Schneiderei verbunden; behufs dessen liegen Stoffe im Werthe von einigen tausend Gulden vor und steht uns ein geschickter Zuschneider zu Gebote, der die Anfertigung des Bestellten nach den neuesten Journalen zu überraschend billigen Preisen besorgt.

179) Achtungsvoll

**Scheidl & Klaus.**

#### Verichtigung.

(204

Um Verwechslungen vorzubeugen, erlaube ich mir meine geehrten Kunden aufmerksam zu machen, daß mein seit mehr als vierzig Jahren unter dem Hausnamen „zum Weber“ bestehendes Manufakturwaaren-Geschäft in der Tegetthoffstraße mit der kürzlich in der Nachbarschaft aufgetauchten Firma gleichen Namens weiter durchaus nichts gemein hat.

Marburg, 8. April 1868.

**Jos. Wundsam.**

3. 3396.

#### Edikt.

(195

Nachdem bei der mit diesgerichtlichem Bescheid vom 22. Februar 1868 3. 2399 auf den 17. März 1868 angeordneten Feilbietung der Maria Polegg'schen Realität Urb. 1121 ad Burg Marburg Niemand erschienen, wird am **17. April 1868** mit Beibehaltung der Stunde am Orte der Realität in der Magdalena-Vorstadt zu Marburg Nr. 21 zur dritten und letzten Feilbietung geschritten werden, wobei obgenannte Realität auch unter dem Schätzwerthe hintangegeben werden wird.

Jeder Lizitant hat, bevor er ein Anbot macht, ein Badium von 1600 fl. in Banknoten, österr. Staatspapieren nach dem Courswerthe, oder Sparkassenscheinen zu Händen der Lizitations-Kommission zu erlegen; die übrigen Lizitationsbedingungen und das Schätzungsprotokoll können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

R. f. Bezirks-Gericht Marburg am 17. März 1868.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaler.

#### 1864<sup>er</sup>-Promessen,

mit welchen **220,000** Gulden

**schon am 15. April 1868** zu gewinnen

à fl. 2 und 50 kr. Stempel, auf je 10 Stück 1 gratis zu haben bei  
**Voelcker & Comp., Wien,**

Belowrat-Ring 4.

Frankirte Zusendung der Ziehungsliste 30 kr. Aufträge gegen ganze Nachnahme können nicht effectuirt werden. (200

3. 3985.

(206

#### Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg als Verlassabhandlungs-Instanz nach dem zu Marburg verstorbenen Realitätenbesitzer Herrn Anton Butt wird hiemit bekannt gemacht, daß die öffentlichen Feilbietungen der zum Anton Butt'schen Verlasse gehörigen Weine, Fahrnisse, Häuser, eines Bauplatzes und Gemeindegut-Antheiles, und zwar:

der Weine in St. Georgen den 27. April 1868,

der Weine in der Gemeinde Gams den 28. und 29. April 1868,

der Fahrnisse in Marburg den 2. Mai 1868

und der Realitäten in Marburg den 6. Mai 1868,

jedesmal Vormittags von 9 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr statthaben werden.

Die obbezeichnete erste Feilbietung hat bei dem ob St. Georgen in Windischbüheln an der Straße nach Deutschach liegenden sogenannten Poperlhof-Gute der Frau Maria Tscheligi statt, wobei 242 Eimer am Poperlhofe im Jahre 1867 aus Mosler, Gutedel, Riesling und anderen edlen Traubensorten gewonnener, abgezogener Weine vorzüglicher Qualität ohne Gebinde an den Meistbietenden gegen sogleich bare Bezahlung werden hintangegeben werden.

Die zweite obbezeichnete Feilbietung findet in dem in der Gemeinde Gams gelegenen sogenannten Zweckel-Weingarten des verstorbenen Herrn Anton Butt statt und werden hiebei 441 Eimer im bezeichneten Weingarten geschneter alter und neuer rein abgezogener Weine theils mit, theils ohne Gebinde lizitirt. Unter diesen Weinen befinden sich auch noch alte und neue Muskat-, Burgunder, Klein- und Wälschrisling-Weine. Für die Qualität der Weine spricht die allbekannte Prämiiung derselben auf der Wiener und Marburger, sowie die lobende Anerkennung von Seite der Pariser Ausstellung.

Die dritte Feilbietung findet in dem ehemals Löschnig und jetzt Anton Butt'schen Hause Nr. 249 in der Leudgasse in Marburg statt und werden hiebei zwei Pferde, Pferdegeschirr, verschiedene Wagen, Leibeskleider, Wäsche und Jagdgeräthschaften, Jagdgewehre, Pistolen, Säbel, Zimmer- und Kücheneinrichtung, Bettzeug, eine neue Wertheim'sche feuer- und einbruchssichere Kasse etc. an den Meistbietenden gegen sogleich bare Bezahlung verkauft.

Bei der obbezeichneten vierten Feilbietung endlich wird das ehemals Tscheligi und nun Anton Butt'sche Fleischbalthaus Urb. Nr. 224 ad Magistrat Marburg, dann das früher Löschnig und nun Butt'sche Haus Tom. V, pag. 361 ad Stadt Marburg und endlich der an diese Häuser angrenzende Bauplatz Tom. VI, pag. 51 ad Stadt Marburg mit dem zu jedem dieser Objekte gehörigen Gemeindegut-Antheile an den Meistbietenden hintangegeben. Diese Häuser sind unendlich günstig gelegen, mit herrlichen Wohnungen in den ersten Stockwerken. Ebenerdig wird in einem Hause die Fleischerei und im anderen ein Gasthausgewerbe mit bestem Erfolge betrieben.

Der Meistbot braucht nicht erlegt zu werden. Die unendlich günstigen Lizitations- und Zahlungsbedingungen und das Inventurs-Protokoll liegen in der Kanzlei des k. k. Notars Dr. Julius Mülle in Marburg und beim Testamentsexekutor Dr. Heinrich Vorber in Murek zu Jedermanns Einsicht bereit. Letzterer ertheilt auch auf frankirte Anfragen bereitwillig diesbezügliche Auskünfte.

Marburg am 1. April 1868.

Druck und Verlag von Eduard Janschitz in Marburg.